

Ein Rundgang über den Dorfwall

Beitrag zur Heimatkunde Westerkottens. Von Hedwig Probst.

(Mit drei Lichtbildern von O. Birkle)

Zwischen Hellweg und Lippe, wo vom Süden der Rücken des Haarstranges in der Ebene verläuft, und weiter nördlich das Gelände wieder ansteigt, liegt in fruchtbarer Talsohle die Ortschaft Westerkotten. Sie ist ihrer Kreisstadt Lippstadt benachbart und gehört zum Regierungsbezirk Arnsberg.

Die beste Erklärung des Namens Westerkotten ergibt sich aus den Gerichtsakten des von Landsbergischen Archivs in Erwitte aus dem Jahre 1309. Danach war „Cothen“ nur eine Köttere, d. h. ein Haus mit einer dazugehörigen Salzhütte. Im Jahre 1027 wurde der Cothen Eigentum des Bischofs Meinwerk zu Paderborn. Er erhielt ihn als Zugabe zur „curtis regia“ in Erwitte von Kaiser Konrad II., dem Herrscher aus salischem Hause. Im Besitze des Bischofs war ebenfalls der „Hof zur Otten“, bei Bödenförde, in dessen westlicher Richtung der „Westeren Cothen“ lag.

Ueber die Entstehung des Ortes aus dem kleinen Cothen gibt eine an der Nordseite unserer Kirche befindliche, in Stein gemeißelte Inschrift aus dem Jahre 1630 Aufschluß. Es handelt sich um eine Nachbildung des Schlüsselsteines, der früher über dem Westtore der alten Landwehr nach Erwitte zu eingemauert war. Nach dem Abbruch der Befestigungsanlagen soll er zum Bewehreren des Sauertrautes in der „Mittelschen“ Besitzung am Wall gebient haben.

Ein Sachverständiger entdeckte das wertvolle „Gewicht“ und sorgte dafür, daß die Platte in eine Wand im Innern der Kirche eingelassen wurde. Bei einer Renovierung des Gotteshauses fügte man eine Nachbildung des Steines in die äußere Nordseite ein. Die alte Tafel wurde aus dem Mauerwerk gebrochen. 1932 fand man sie unter dem Hochaltar und gab ihr einen neuen Platz im Innern des Erweiterungsbaues unserer Kirche. Die lateinische Inschrift lautet in freier Uebersetzung:

Der Ursprung Westerkottens vor 200 Jahren.

Furchtbar wüthet der Krieg, ihm folget der schreckliche Brand nach. Haus für Haus verschlinget die Flamme, die eilet durch Alpen Und noch zwei andere Dörfer. Es wechseln den Herd die

Bewohner. Salzige Quellen in der Nähe sie finden und lassen sich nieder. Aber von Stürmen des Krieges noch wieder und wieder gequält, Ganz der Habe beraubt, da — dem Fürsten Ferdinandus vertrauend — Wälle sie rings aufbauen, nach Geheiß schließt jetzt man die Tore. Im Jahre 1630.

Die steinerne Urkunde schildert die Kriegsgreuel der Soester Fehde. Die Heere des Kurfürsten von Köln plünderten mit den ihnen verbündeten böhmisch-hussitischen Söldnern fünf Dörfer, die den „Westeren-Cothen“ umgaben. Alpen, Hodelheim, Westschenheim, Swiel und Weringhausen. Aus schwelenden Trümmerhaufen retteten die Bewohner ihre letzte Habe. Um sich vereint besser gegen ähnliche Angriffe wehren zu können, siedelten sie sich in der Nähe der Salzquellen an. Das neue Dorf hieß nach seinem Stammhaus Westeren-Cothen, woraus sich im Laufe der Zeit der heutige Ortsname Westerkotten entwickelte. Zur Befestigung umgab man die Siedlung mit einer Landwehr. Tiefe Gräben und Wälle, auf deren Höhen Eichen, Hainbuchen und Dorngestrüpp ein undurchdringliches Hindernis bildeten, geboten dem Feinde Einhalt. Dort, wo die Straßen einen Durchbruch forderten, entstanden steinerne Tore. Und noch heute kennzeichnen Hügel auf den Wällen die Stellen, wo ehemals von Aussichtstürmen Dorfwächter den Feind beobachteten.

Bei einem Gang über den Dorfwall wollen wir Ausschau halten nach denkwürdigen Stätten, die Zeugen der Geschichte der Heimat sind. Wo einst das Westtor war, beginnt unser Weg. Wir gehen dem Norden zu. Der schmale Pfad auf der Wallhöhe ist rechts von dichten Dornhecken begrenzt. Zur Lin-

ken trennt ihn ein breiter Graben von fruchtbaren Gärten und Wiesen.

Aus Busch- und Baumwerk leuchten im Westen die Dächer einer großen Besitzung. Es ist der Weringhof, ein Gutshaus, von weitem Scheunentränge und tiefer Gräfte umgeben. Der Name verrät, daß hier früher die Ortschaft Weringhausen lag, die im 15. Jahrhundert von den Feinden zerstört wurde.

Wir gehen an den Salinen vorbei; hören das leise Getröpsel auf den schwarzen Dornwänden und spüren, wie sich der salzige Nebel senkt. Dahinter steigt der Bohrturm aus dem Aker. Er deckt die Solquelle, von der die Gradierwerke, die Sudhäuser und das Solbad gespeist werden.

Zu seinem Fuße dehnen sich die Hungerkämpfe. Der steinige harte Boden, dem sonst nur spärliches Gras entsproß, ist durch planmäßige Bewirtschaftung in üppige Gärten verwandelt worden.

Hinter der Gieseler, die Westerkotten von seiner Kreisstadt Lippstadt scheidet, liegt der Klosebaum, ein stattlicher Hof.



Im Zeichen der Wassernot! Großmutter und Kind am Brunnen.

Hier war einst der Dorfeingang durch einen Schlagbaum — bei uns Schließbaum genannt — versperrt, an dem der „Schließher“ den Wachdienst versah.

Im Nord-Westen erinnert die Radstraße an das lippische Rittergut „Haus zum Raede“ das als Lehen des Königshofes in Erwitte Sitz der Familie von Bredenoll war. Es ist nach den fortwährenden Streitigkeiten um die Landeshoheit im Jahre 1649 von Lippstadt angekauft worden und in Verfall geraten. An der „Raedseiche“ wurde das Gogericht gehalten, und später tummelten sich um ihren Stamm die „Hexen“ der näheren und weiteren Umgebung.

Die östlich liegenden Ländereien tragen den Namen Siute, benannt nach der in der Soester Fehde untergegangenen Ortschaft Swiel. Zur Zeit des Hexenwahnes galt die Siute (jetzt Suke genannt) als Sammelpunkt und Tanzplatz der Besessenen. Sie ritten auf schwarzen Ziegenböden, und des Donnerstags um Mitternacht wurde lustig getanzt, getrunken und von einem Pferdeschädel gegessen. — So erzählt die Sage.

Vom östlichen Walle schauen wir ins „Muckenbruch“ Lange Reihen dieser Kopfweiden zeigen, daß dort sumpfiges Gelände für saftige Wiesen nutzbar gemacht worden ist. Im Jahre 1866 wurde das Moorland durch Entwässerung entäuert. Der heutige Name „Muckenbruch“ deutet darauf hin, daß man als willkommenes Nebenprodukt Torf gewann. Moorerde, fausttief auf trockenes Land gestrichen, wurde nach dem Erhärten in der Sonnenwärme durch Spatenstiche in „Mucken“ abgeteilt. Sie dienten den Dorfbewohnern als Heizmaterial.¹⁾

Eine leichtere Bewirtschaftung der Ländereien wurde erreicht durch eine Verkoppelung der Grundstücke im Jahre 1884. Die Besitzungen der Großen wurden zusammengelegt, und am äußersten Dorfe teilte man die Parzellen für die Armen ab. Sie hatten also einen weiten Weg zu ihrem „Planeten“ oder „Kirchenfenster“ so benannt wegen der langen schmalen Form des Landes.

Der Rundgang über den Wall führt uns im Süden am Schützenplaz vorbei. Vor der weiten Halle dehnt sich die fest umzäunte Rasenfläche, von Linden beschattet. Die Schützengesellschaft Westerkottens kann auf eine jahrhundertelange Vergangenheit zurückblicken. Eine alte Karte aus dem Jahre 1454 zeigt bereits die Vogelstange an der Stelle, wo sie noch heute ihren Standort hat. Alljährlich veranstalteten die Bürger des Dorfes ein Schützenfest. Den Höhepunkt der Feier bildete das Bogelschießen, dem jeder Ortsinsasse beiwohnte. Der beste Schütze erhielt als Geschenk eine Summe Geldes oder einen Hut. Im Jahre 1694 überreichte man dem „König“ einen silbernen Vogel, der noch alljährlich als Schmutz getragen wird. — Die Schützengesellschaften wurden sehr bald von den Strömungen des Jungtums erfasst. Es bildeten sich drei Kompagnien, von denen jede ihr eigenes Fest an einem bestimmten Tage feierte. Das Männerschützenfest wurde im Jahre 1828 auf Mariä Geburt, den 8. September, festgesetzt. Die Handwerker feierten das Bogelschießen am ersten Sonntag nach dem Lobetage und die Landwirte am Sonntage darauf. Die Vereine standen in engster Gemeinschaft mit der Kirche. Sie waren geistliche Gilden. In den Statuten standen zunächst religiöse Satzungen. Dann folgte die Schießregel. Aus der kirchlichen

Verbundenheit erklärt es sich, daß die Kompagnien geschlossen an der alljährlichen Lobetagsprojektion teilnahmen.

Die alten Bräuche der Schützengesellschaften sind letzter im Laufe der Zeit abgeschafft worden. Vor Michermittwoch ritt die Kompagnie der Bauern das „Kranzchen“ Ein Pfahl wurde in die Erde gerammt. Daran hing ein Kranz, der im Vorüberreiten abgerissen werden mußte. Im laufenden Galopp, von der Weitsche getrieben, jagten die Reiter vorbei. Manah einer ziel aus dem Sattel und lagte Ach und Weh ob seines Unglücks und seiner Schmerzen. Wer den Kranz gewann, war Herr und wurde im Festzuge durchs Dorf geführt. In allen Straßen herrschte wegen des Reitens große Unsicherheit. Darum mußten sich die Neugierigen damit begnügen, dem tollen Treiben vom Fenster des Hauses zuzuschauen.

Es sei noch kurz erwähnt, daß durch die Ständefeste der drei Schützenskapagnien immerfort Janz und Streit unter diesen herrschte, bis sie sich nach langem Hin und Her im Jahre 1858 zu einem Bataillon zusammenschlossen. In treuer Verbundenheit feiern sie seither am zweiten Sonntag nach dem Lobetage (Mitte Juli) ein friedliches Fest mit Zapfenstreich, Bogelschießen, Spiel und Tanz und noch mancherlei lustigen Dingen.

Wir verweilten lange beim Schützenplaz und haben unsere Erinnerung den Ereignissen geschenkt, von denen er früher und heute Zeuge war.

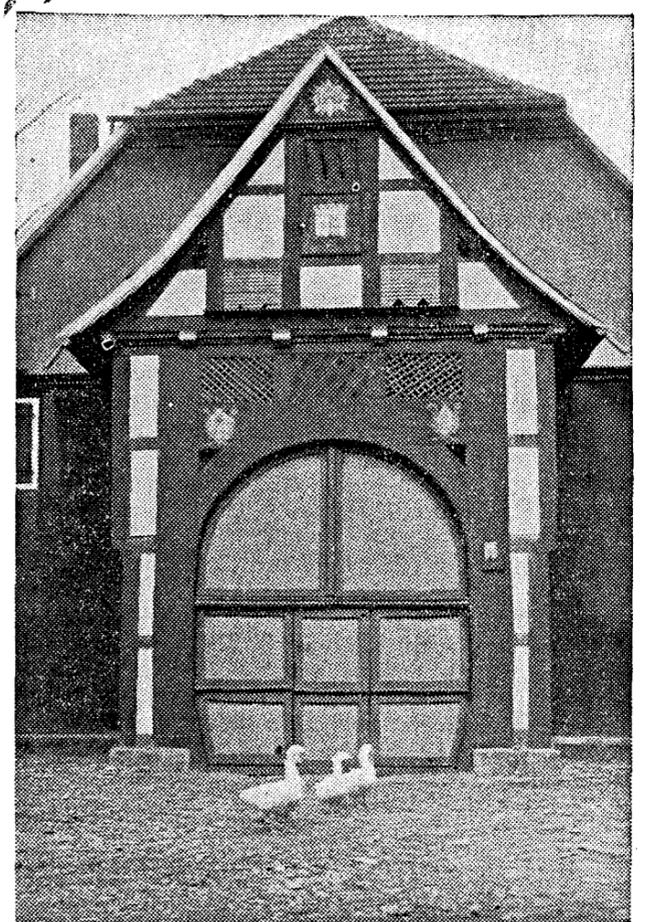
Bald haben wir unseren Rundgang beendet. Noch einmal halten wir am „Bomhof“ (Baumhof) Ausschau. Inmitten üppiger Wiesen und Gärten liegt das „Zehnthaus“ ein mächtiger Steinbau, der breit und kantig aus dem Boden wächst. Die Karte aus dem Jahre 1454 zeigt an derselben Stelle den stattlichen Wohnsitz des Burgherrn Adrian von Ense. Er fiel im Jahre 1622 dem tollen Wüten Christians von Braunschweig zum Opfer. Eine tiefe Bodensenkung mit steinernem Durchbruch deutet darauf hin, daß die Besitzung von einem Wassergraben umgeben und über eine Zugbrücke zugänglich war. Nach der Zerstörung muß die Burg recht bald wieder aufgebaut worden sein; denn ein Bild²⁾ aus dem Jahre 1656, das einen Gesamtblick über das damalige Westerkotten gibt, zeigt ganz deutlich eine stolze Burg. Im 18. Jahrhundert wurden durch Heirat die von Schade und später die von Papen Erben des Burgherrn von Ense.

Heute ist das Wohngebäude restlos verschwunden. Dagegen ist das Zehnthaus noch gut erhalten. In dem wuchtigen, weiträumigen Speicher wurde der Zehnteil aller Bodenerzeugnisse als Pachtzins der Hörigen des Burgherrn gesammelt. Die 60 Meter lange Zehntscheune, die noch heute im Gebrauch ist, barg die Getreidegarben. Das gedroschene Korn wurde auf den drei übereinanderliegenden Böden des Zehnthauses aufbewahrt. (Vergl. das Bild in Nr. 129 des „Patriot“.)

Der immer wiederkehrende Name Spiekermann, namentlich im engeren Umkreise der Burg, darf uns wohl annehmen lassen, daß ein Spiekermann, der für die Ordnung im Zehnthause Sorge trug, Gründer dieser Familien war.

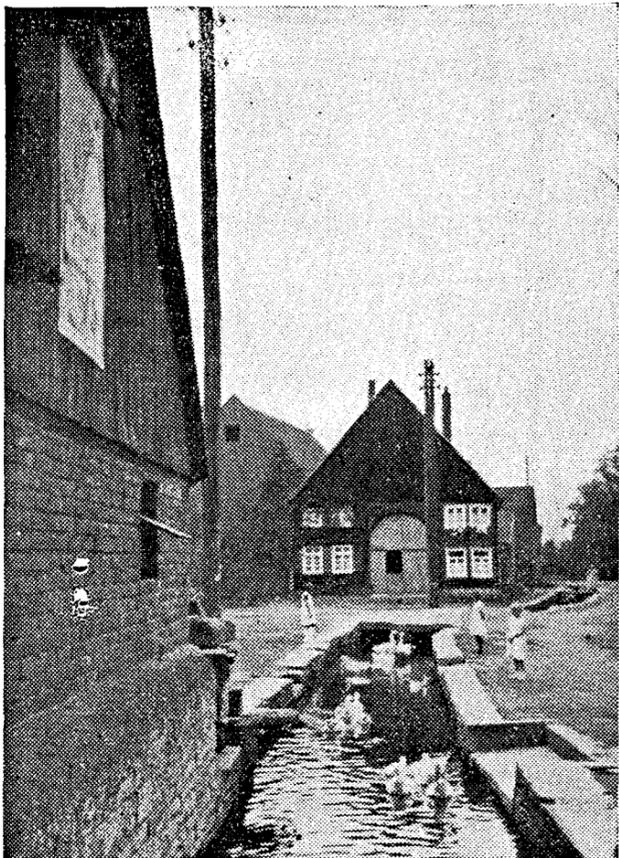
Der Rundgang über den Wall hat uns schon manches Wissenswerte vom Leben und Treiben der Ortsbewohner erschlossen. Nun gilt es, die wesentlichen Merkmale der Heimat zu erforschen. (Weitere Aufsätze über Salinenwesen und Lobetag folgen.)

¹⁾ Heute im Priesterseminar zu Paderborn, früher im Residenzschloß des Paderborner Fürstbischofs zu Neuhaus.



Das alte Löper'sche Haus mit bunten Wappen und folgender Inschrift:

IN DEO CONFIDENS OMNIA
Johannes Löper Anna Theodora Brezell
Anno 1715 Den 4. October.



Ein Dorfwall. Gänse auf dem Bach.

¹⁾ close = schließen.

²⁾ 1836 kostete ein Fuder Torf 1 Reichstaler und 7 Silbergroschen. Davon wurden 7 Groschen für das Material gerechnet und 1 Taler für seine Herstellung (nach dem Erwitter Kirchenakten).